



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wiener Zeitungen und Zeitungshelden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

herabgestürzt sind, gegen das dynastische Streben lehren, und es wird nun nicht mehr die Vielheit von Gegensätzen die Kraft des Kampfes und die Klarheit des Zieles trüben. K.

Wiener Zeitungen und Zeitungshelden.

3. Adolph Bäuerle,

Verfasser einiger vorsündfluthlichen Localpossen, berühmt als Gründer der „Theaterzeitung“, eines Blattes für geistlose Trivolität und gemüthliche Gemeinheit, welches über dreißig Jahre das Orakel des Wiener Stugerkthums und der Oberpriester jener capuanischen Religion war, die Strauß über Beethoven, Schikaneder über Lessing stellte und eine „noble“ Frisur für nothwendiger und rühmlicher hielt als ein bißchen Ehrlichkeit oder Bildung. Die Theaterzeitung genoss vielfache Protection, denn sie verfolgte loyale politische Tendenzen; ihre Unterhaltung war den Wienern, was Fanny Elßler's Umarmungen dem Herzog von Reichstadt waren; sie bewahrte die Jugend, durch syrupsüßes Gegengift, vor den schädlichen Einwirkungen der „ausländischen“ Literatur und bekämpfte, mit nur zu glorreichem Erfolge, die ernstere Richtung, welche die Partei Grillparzer-Bauernfeld-Feuchtersleben mit Hilfe der Wittbauer'schen Wiener Zeitschrift zu wecken versuchte. Der Inhalt der Theaterzeitung bestand erstens in grünen Geburts- und Namenstagsgedichten, deren Zahl bei der Ausdehnung und Fruchtbarkeit der allerhöchsten Familie und bei der Masse von einflussreichen Hofpersonen Legion war; zweitens in unverzeihlichen Novellen, modistischen, theatralischen, historischen und ethnographischen Anekdoten, meist vom patriotischen Standpunkt der Theaterzeitung geschrieben. Oestreich wurde gepriesen, weil es keine Negerflaven in seinen Kolonien habe, wie Frankreich; weil es keine Wittwen verbrenne, wie die Hindus; weil es keine Verbrecher nicht spieße wie die Türkei! Ihr Hauptthema bildeten Ball, Ballet und Theater. Auch über Taschenspieler- und Kunstreiterleistungen brachte sie lange pathetische Abhandlungen. Bäuerle konnte sich mit Recht rühmen, daß in Kaffeehäusern regelmäßig um 8 Uhr Morgens der hundertfache Schrei erscholl: Die Theaterzeitung will ich, die Theaterzeitung, und nachher die Allgemeine! Denn der Wiener Dandy mußte beim Frühstück die gesperrt gedruckten Stellen in den Theaterzeitungsreferaten geschwind memoriren, damit er in Gesellschaft, wenn er als „ergebnster Knecht“ seinen Handkuß angebracht, nicht wie ein Klotz dastehe, sondern ein geistreiches Urtheil besitze über die Vorstellung von gestern Abend. Von dem komischen Bombast dieser Kritiken hat man weder im Orient noch im Occident eine Vorstellung. Unter der Regierung

von Kaiser Franz und Sedlentzky durften die Hoffchauspieler weder ausgepiffen noch in den Blättern getadelt werden. Man half sich daher durch Mäßigung oder Steigerung des Lobes. Einem Künstler „richtige Auffassung“, „gutes Spiel“ nachsagen, hieß ihn zum Selbstmord treiben; er raupte sich das Haar aus, klagte beim Obercenfor Sedlinzky auf Injurien und ließ den hämischen Recensenten beim nächsten Neumond zwischen Burg- und Kärnthnerthor durchprügeln; denn wirkliche Anerkennung mußte durch den blüherantesten, pyramidalsten Unfug ausgedrückt werden. Die armen Windspiele Bänderle's, seine Recensenten, litten furchtbar während der Virtuosenaison, das waren ihre Hundstage; nach dem ersten Concert irgend eines Klavierbauers, der sich anständig benommen hatte, waren alle Superlative der deutschen Sprache erschöpft, nun aber kam Chopin, Thalberg, endlich gar List, und die Recensenten erhielten Befehl, immer entzückter und verzückter zu werden, bis ihr Styl den Weitzanz oder das Delirium tremens bekam. Bänderle selbst ist ein praktischer Mann und seine Industrie übertraf die der k. k. Beamten durch Solidität; er stellte fixe Preise. Jede Lobpreisung eines männlichen Virtuosen oder Gastspielers kostete, ohne Unterschied von Stand, Alter und Talent, fünfzig Gulden C.=M.

Es ist schrecklich, daß Bänderle diese gute alte Zeit überleben mußte. Mit dem Ausbruch der Revolution kaufte er die Theaterzeitung „Courier“ und warf sich rasch auf Politik und Patriotismus. Im Sommer 48 versicherte er, stets für den Fortschritt gewirkt zu haben. Nach den Octobertagen übernahm er die Aufgabe, „Rechtsgefühl und wahrhaft constitutionelle Begriffe“ dem verführten Volke beizubringen; zu diesem Zweck wollte er die gesammte Reichstagslinke wegen ihrer parlamentarischen Wirksamkeit vor's Kriegsgericht gestellt und täglich ein anderes Journal unterdrückt wissen, murrte gegen die übertriebene „Milde“ des Fürsten Windischgrätz, stellte Haynau und den König von Neapel als Muster von constitutionellen Richtern auf, und erklärte, nachdem der Stadtgraben längst seine Opfer empfangen hatte und die Thürme von Ruffstein und Munkacz gefüllt waren, Jeden für einen „Verräther,“ der „jetzt schon von Versöhnung zu sprechen wage.“ In seiner auswärtigen Politik richtet sich der Courier nach der Jahreszeit, liegt indeß fortwährend allen fünf Welttheilen in den Haaren, da mit Ausnahme von Oestreich und Rußland die Politik „überall voll Eigennuz, Raubsucht und Berfidie“ ist. Bald bekämpft er mit einer Hand Carlo Alberto, mit der andern den König von Preußen, bald auf dieselbe Weise zugleich Lord Palmerston und den Sultan. Lord Palmerston ist vom Courier, in Uebereinstimmung mit Metternich und Prolesch v. Osten, bereits mehrmals zu einem 60 Fuß hohen Galgen verurtheilt worden. Einmal apostrophirte ihn der Courier als „Beherrscher der drei (?) Inselreiche,“ forderte ihn auf, sich in den Hals hinein zu schämen, stellte ihn darauf an den Pranger, schnitt ihm Nase und Ohren ab, gab ihm 25 Stockprügel, begnadigte ihn zu Pulver und Blei, und schlug, nachdem alle diese De-

monstrationen vergeblich schienen, am Schluß des Artikels den Weg der Güte ein, indem er den berühmten Staatsmann mit den herzlichsten und rührendsten Worten bat, in sich zu gehen, die Stimme der Humanität zu hören und östreichisch zu werden. —

Der Styl des Courier ist in der Regel minder excentrisch als der des „Fremdenblattes,“ doch wenn er in Affect geräth, was häufig der Fall ist, trägt er noch wundervollere Blüten. Kraftsentenzen wie: „Dieser Hieb gab ihm den letzten Stoß“ sind dem Courier Kleinigkeit, und nicht selten, wenn er vor irgend einem Fuhrwehenskorporal wie vor einer Tänzerin huldigend auf die Kniee fällt, stürzt er sich in jene kindliche Extase, mit der die Bewohner der Vorstadt Landstraße in ihrer Adresse an Jellachich dafür dankten, daß „Se. Excellenz mit den Sr. Excellenz allzeit getreuen Kroaten ihre loyale Gemeinde so geschwind belegt haben.“

Einem der Mitarbeiter des Courier, Mathias Koch (gewöhnlich Galimathias genannt), kann ich ein verhältnißmäßig ehrenvolles Zeugniß nicht versagen. M. Koch, ein Archäolog und Polyhistor, verräth durch seine Physiognomie wie durch seinen Styl, daß die Gallenblase bei ihm größer als Herz und Magen sein muß. Aus seinen Kapucinaden sprach nicht Feilheit der Gesinnung, sondern ehrlicher Fanatismus, aufrichtiger Wahnsinn. Nachdem er ein ganzes Jahr lang für Militärherrschaft und Reaction gewüthet, glaubt er ihr jetzt ein Ziel setzen zu können, und behauptet, was bisher geschehen, sei nothwendig gewesen, mehr jedoch wäre Ueberfluß. Jetzt müsse die Regierung Wort halten und den Reichstag berufen. Er hat diese Ansicht in einer Broschüre ausgesprochen.

Bäuerle's Courier ist das Lieblingsblatt der schwarzen Offiziere. Man kann sich denken, daß ihre Zahl nicht klein ist; die Majorität derselben besteht, merkwürdiger Weise, aus Milchbärten. Noch merkwürdiger dürfte sein, daß selbst Ministerialbeamte es zuweilen nicht verschmähen, in den Spalten des Bäuerle'schen Courier für die gute Sache zu wirken. Man erkennt diese vornehmen Gäste an dem krausen Kanzleystyl und der ausnehmenden Grobheit ihrer Feder.

4. Die Geißel

des Herrn Böhringer, im Sommer 48 gegründet, besaß den Muth, zur Zeit der Aulaherrschaft Reaction zu predigen; so gar gefährlich war dies Auftreten nicht, denn Volk und Studenten glühten damals im heitersten Champagnerrausch und waren in ihrer Siegesficherheit zu großmüthig, um sich für den Spott der Geißel zu rächen. Angriffe auf Privatpersonen kamen nur am 18. Mai in der ersten Verzweiflung über die Flucht des Kaisers vor, und da galten sie Herrn Tuvora und Genossen, welche angeblich die Republik ausgerufen hatten. Außerdem stellte das Volk, auf Giskra's Betreiben, zwei aus Metternich's Zeit berühmte „Spitzel,“ an den Pranger. Darauf beschränkte sich der Terrorismus

gegen Individuen. Im October mochte Böhlinger mehr gefährdet sein; einige Mitglieder des Studentenkommittés schützten ihn jedoch vor Unglimpf und brachten ihn nach Baden, wo er mit Jellachich's Kroaten Bruderschaft trank und die Einnahme Wiens ruhig erwartete. So mächtig war nun Böhlinger's Stolz auf den im Sommer bewiesenen Heroismus, daß er, unzufrieden mit der ihm gewordenen Genugthuung, gleich dem Propheten Jonas zu klagen und zu murren anfang, weil Niniveh nicht Knall und Fall unterging, wie er geweissagt und gebetet hatte. Er predigte, vom November an, Studenten-Demokraten- und Judenausrottung mit so freischender Stimme, daß er sich die (im vorigen Heft) erwähnte Zurechtweisung Welden's zuzog und die Geißel unter einem andern Namen erscheinen ließ; dieser lautete --: „Das freie Oestreich“!!! — Seit dem Frühjahr verwandelte sich dies freie Oestreich wieder in die alte schmutzige „Geißel.“ — Böhlinger's Blatt unterscheidet sich von den andern seines Gleichen durch schärfere Konsequenz und inposantere Kühnheit. Die Geißel stiel einmal mit dem Ton, nicht dem Witz Abraham a St. Clara's „über das Hintertheil“ des ministeriellen Lloyd her. Das Feuilleton des Lloyd erschien nämlich eine Zeit lang auf der Rückseite des Blattes, und da es gewöhnlichen Unterhaltungsstoff, statt christlicher Bußpredigten brachte, so fühlte Böhlinger sich gezwungen, es wegen Irreligiosität zu züchtigen. Die Geißel stellte mit einer Schamlosigkeit, die unter Metternich unerhört gewesen wäre, den Satz auf, daß „die Klage über das Denunziantenwesen lediglich von Schurken ausgehe,“ indem kein „ehrllicher Mann“ einen Spizl zu fürchten brauche. Die Märzsonne und die Regentage der Reaction haben nur den kolossalen Schlamm aufgeweicht, der unter dem alten Despotismus bis zu einer gewissen anständigen Geruchlosigkeit gefroren war. Jetzt gibt es naive Leute in Wien, die, in ihrem Mißbehagen, mit dem Finger gen Himmel deuten und ausrufen: Die Sonne, die verwünschte Märzsonne stinkt, nicht wir! —

In ihrer Tageschronik wetteifert die Geißel mit dem Fremdenblatt. Sie verkündet z. B. triumphirend, wie es in der Herrngasse ein verruchtes Café und darin einen gottlosen Marqueur gegeben, der nicht nur die Grenzboten hielt, sondern die Gäste auf „die renommirtesten Schandartikel“ darin aufmerksam machte. Allein die Nemesis ereilte den Frevler in Gestalt der Sicherheitswache, die ihn vor das Kriegsgericht geschleppt hat! Ich konnte nicht erfahren, was aus dem armen Marqueur geworden ist; man stellte ihm damals die Einreihung unter das Fuhrwesen in nahe Aussicht. Wohlgermerkt aber, die Grenzboten hatte zur Zeit jenes Vorfalls das Verbot noch nicht getroffen; erst eine Woche später wurden sie verpönt.

Nicht wahr, Sie glauben, daß die Geißel nur vom Wiener Pöbel mit Andacht gelesen werde? Sie mögen Recht haben, es fragt sich nur, in welchen Regionen der Wiener Pöbel zu suchen sei. Auf einem Beamtenbureau, das ich nicht näher bezeichnen will, ist die Geißel das einzige geistige Frühstück, welches von

Hand zu Hand geht, ehe eine Feder eingetunkt wird, und der würdige Bureauchef pflegt nach dem saftigen Schmause zu rufen: „ist mir ganz aus der Seele geschrieben!“ Ein Tag leuchtete der Geißel, wo sie in vielen tausend Exemplaren circulierte; die Nummer wurde mit 20 Kr. C.-M. bezahlt. Böhringer hatte unwillkürlich für die Magyaren Propaganda gemacht, indem er Kossuth's „Aufruf zum Kreuzzuge,“ mit Anmerkungen begleitet, abdruckte. Die Anmerkungen waren es nicht, was man so theuer bezahlte. Damals rief der erwähnte Bureauchef: „Schreiben können die Spigbuben; ja, dös können mir halt nit! Wenn ich nit ganz fest wär, — ich würd mir so'ne Lectüre g'wiß nit erlauben!“ Derselbe gelehrte Thebaner nannte Fischhoff's humanen Untersuchungsrichter einen „schwarzgelben Esel,“ weil er es nicht dahin bringen konnte, „das Fischhöfferl“ des Hochverraths zu überführen. So weit war es durch Staudrecht und Geheimpolizei gekommen, daß „schwarzgelb“ (die östreichischen Staatsfarben) allmählig jede politische Bedeutung verlor und zu einem gewöhnlichen Schimpfwort, so viel sagend wie gemein oder schäbig, herabsank; die konservativsten Oestreicher fühlten sich beleidigt, wenn man sie schwarzgelb nannte. Sie werden sich erinnern, daß der Constitutionsentwurf des Kremsterner Reichstages die in Verruf gekommenen Farben durch eine Trikolore ersetzte, in der weder Schwarz noch Gelb figurirte. Und es wird sicherlich einige Zeit währen, und Oestreich wird noch manche Prüfung bestehen, ehe die düstern Farben wieder volksthümlich werden und „Schwarzgelb“ seine ursprüngliche Bedeutung zurückgewinnt.

5. Hans Jörgel

schreibt besseres Deutsch als seine Parteigenossen, weil er nicht hochdeutsch, sondern Wienerisch redet wie Nestroy und der Kaiser Franz. Lange Jahre hindurch belustigte Hans Jörgel's Wochenschrift durch komisches „Geplausch,“ untermischt mit zeitgemäßen Ausfällen auf die Habgier der Bäcker und die Prellerei der Fiaker oder mit gemüthlichen Herzensergießungen über das allgeliebte Kaiserhaus; Tausende von gläubigen Lesern meinten die Einfalt vom Lande zu hören, wie sie über die Thorheiten der Städter lacht und mit arglosem Freimuth Jedermann die Wahrheit ins Gesicht sagt. Hans Jörgel aber heißt eigentlich Rechnungsbeamter Weis, und die Einfalt vom Lande ist Nichts als ein echt Wienerisches Kunststück. Der Kaiser steht am offenen Fenster in der Burg und unten im Hof stehen Seppel und Hansl mit ihren Brüdern, um Sr. Majestät guten Morgen zu wünschen und sich zugleich über Beamtenwillkür, Conscriptio-, Accise- und andern Druck zu beklagen. Es wird aber Nichts aus dem Beschweren, sondern mit Wohlgefallen hört der Kaiser die zutraulichen Grüße der ländlichen Gesandtschaft und die Versicherung, wie sie ihren Landesvater täglich kindlicher anbeten und sich so wohl befinden, daß sie gern noch zehnmal so viel Beamte

ernähren möchten. Seppel und Hansl glogen in die Höhe und stehen wie die Holzscheiter, denn die treuherzige Stimme kam nicht aus ihren vor Staunen aufgerissenen Mäulern, sie kam von einem Mann in Glacehandschuhen und lackirten Stiefeln, der, scheinbar stumm, in der Fensternische hinter dem Kaiser lehnt. —

Diese Kunst moralischer Bäuchrednerei versteht Hans Jörgel meisterhaft; eine Portion von derbem Humor, der ihm zu Gebote steht, macht die Täuschung beinahe vollkommen. Als die neue Zeit kam, wußte sich Hans Jörgel geschickt zu häuten und wurde der mundartliche Anwalt des allerbesonnensten Fortschritts; nach dem October machten seine raffairten Anschwärmungen und der napoletanische Blutdurst seiner Tiraden durch die gemüthliche Volkssprache, in die er sie zu kleiden fortfuhr, einen doppelt widerlichen Eindruck.

An einem Zuge werden Sie den ganzen Jörgel und seinen Liberalismus kennen lernen. Er hat Monate lang von der Leiche Latour's gelebt. Die Frage Gottes an Kain parodirend, rief er allwöchentlich: „Reichstag, wo is Latour?“ Wie stark der in dieser Frage liegende Vergleich hinkt, focht ihn nicht an. Rache und Gerechtigkeit sind ihm so gleichbedeutend, daß er mit dem Ausruf: „Latour!“ die grellsten Thaten der Willkür, Grausamkeit und Dummheit heilig sprach. Seufzte ein liberales Blatt über das viele Hängen und Todtschießen, über die böshafte Afsentirung verheiratheter, kränklicher, unpflichtiger Leute, über das Auspeitschen von Frauen, oder sonst eine Verletzung vor wie nachmärzlicher Geseze, so rief Hans Jörgel: „He! Aber Latour haben's aufhängen dürfen, nit wahr? Dös Lumpenvolk greint, weil a paar Mailänder Hundsvötter auf'm Platz ihre verdienten Plesch (Stockstreiche) kriegt haben, aber an Latour haben's vergessen!“

Hans Jörgel ist übrigens noch grade so freimüthig wie vor dem März; gegen Unten entschieden und rücksichtslos, reicht sein Freimuth gegen Oben nicht über den Gemeinderath, eine bürgerliche, quastmoderne Behörde, hinaus. Er ist streng und hält mit Recht nicht viel von dem Talgenthustasmus der Wiener Illuminationen, so wie er die jezige Loyalität des Gemeinderaths von Wien, ebenfalls mit Recht, pure Feigheit nennt. Du verlangst aber zu viel, Jörgel, Du forderst Hundennatur, verbunden mit menschlicher Begeisterung. Wie reimt sich das zusammen? Sei froh, daß Dein Brustkasten nicht von Glas ist; könnte man Dir in's Allerheiligste schauen, vielleicht fände sich, daß auch Dein Servilismus nicht vom Herzen, sondern aus einer tiefer liegenden Region stammt.

Jörgel's Hauptpublikum bilden die Pfarrer in Wien und auf dem Lande, denen er bei ihren Predigten als Souffleur dient. Allein sie fangen nicht mehr. Seppel und Hansl sind längst hinter die Kunststückchen des Wiener Beamten gekommen. Das Volk in den Vorstädten und auf dem Lande ist so überwiegend liberal, daß Niemand weniger die Volksstimmung ausdrückt als der angebliche Mann aus dem Volk, Hans Jörgel.

6. Ebersberg,

Herausgeber des „Zuschauer“, machte sich durch die Berwegenheit bemerklich, mit welcher er gegen das k. k. Kriegsgericht auftrat. Bewundern Sie den Mann nicht zu früh. Drei Verbrecher, mehr oder minder betheilt an den empörenden Scenen auf dem Latourplatz, waren auf dem Glacis glücklich gehenkt; darauf wurden einige andere angebliche Mörder Latour's aus Mangel an genügenden Beweisen bloß zu 20 Jahren schwerem Kerker verurtheilt. Das wurmte den Zuschauer; er schrie: „Aufhängen! im Namen der Gleichberechtigung, aufhängen!“ und beschuldigte das Gericht der Inconsequenz. Es kostete saure Mühe und die Militärbehörde mußte ihre schwerfälligen Federn in der Wiener Zeitung tüchtig in Bewegung setzen, bis es gelang, den gerechtigkeitsliebenden Patrioten zum Schweigen zu bringen. Vor dem März wurde sein charadenreiches Blatt vorzugsweise von Gymnastasten und zwölfjährigen Blaustrümpfen gelesen. Ebersberg ist Kinderschriftsteller von Profession und verdiente, wegen seiner überaus guten Gesinnung, Unterrichtsminister zu werden.

7. Der Soldatenfreund,

Der Moniteur der Armee, ein ernster gehaltenes Blatt, ist ein kompetenter und interessanter Berichterstatter über alle Angelegenheiten des Heerwesens. Zugleich spiegelt er getreulich die prätorianischen Regungen ab, die im Schooß der Armee aufstauen. Die Armee fühlt sich, dem Bürger sowohl wie ihrem Herrn gegenüber, und fordert eifersüchtig Gleichberechtigung im Avancement und Verbesserung ihrer pecuniären Verhältnisse. In diesem einen Punkte ist sie constitutionell; in andern Dingen ignorirt sie die Verfassung. Selbst an der moralischen Stellung der Armee scheint ihr weniger gelegen als an Sold und Auszeichnungen; die Beibehaltung des Spießruthenlaufens und der Brauch, wirkliche oder angebliche Verbrecher zur Strafe unter's Militär, wie in ein ambulantes Zuchthaus, zu stecken, haben bis jezt das Ehrgefühl des österreichischen „Soldatenfreund“ nicht im Mindesten verletzt. Das Ehrgefühl würde ich ihm erlassen, zeigte er nur einige Achtung vor dem von Kaiser Franz Joseph erlassenen Affentirungsgesetz. Als am 13. März einige Studenten verhaftet wurden, weil sie zum Andenken ihrer in der Herrngasse am 13. März 1848 gefallenen Kameraden in aller Stille einen Trauerflor um den Hut banden und sich zu einer Seelenmesse in der Stephanskirche versammelten, tröstete der Soldatenfreund das theilnehmende Publikum kurz und bündig: Die Märzhelden „werden ihre Trauer in den Reihen unserer tapfern Armee zu vergessen Gelegenheit finden.“

In einem der nächsten Hefte werde ich die Schilderung der größern Tagesblätter: Ostdeutsche Post, Presse, Lloyd, Wanderer u. s. w., unternehmen. Die „Presse“ ist vor einigen Tagen suspendirt worden. So zeigt sich denn wieder als leerer Wind, was die Ministeriellen von der bevorstehenden Herstellung eines Rechtszustandes für die Publizistik und von der Verweisung von Preßvergehen vor das Geschwornengericht aussprengten. Warum fing man damit nicht bei der „Presse“ an? Soll neben den Preßgerichten das Suspensionsrecht Welden's vielleicht fortbestehen, damit auch mikroskopisch kleine Vergehen bestraft werden können? — Die „Presse“, welche an dem ministeriellen Novemberprogramm mit größerer Treue festhielt als das Ministerium, bestand auf der Nothwendigkeit, die Verfassung zu verwirklichen und Deutschlands Recht auf den Bundesstaat anzuerkennen. Das ist ihr Verbrechen!! Ministerielle Organe of low and high degree dagegen eifern gegen den versprochenen Reichstag mit Gründen, welche eine Suspension der Verfassung auf 30 Jahre in Aussicht zu stellen im Stande sind. Zur Entscheidung wollen sie Destréich an die Spitze Deutschlands stellen. Dieses wird hoffentlich in Dankbarkeit ersterben! —

Die Russen in Galizien.

Aus Lemberg.

Wir haben, wie Sie wissen, vor Kurzem großen Besuch gehabt, unsere Nachbarn, die Russen sind hier gewesen, beinahe 200,000 Mann mit einer Unzahl von Wagen und Pferden. Das war ein Spektakel, wir wußten kaum, wo uns der Kopf stehe. Nun sind sie fort, und Sie werden es nicht Klatschsucht nennen, wenn wir uns jetzt einige Bemerkungen über sie erlauben. Ist es doch in jeder guten Gesellschaft nicht anders, kaum ist ein Gast zur Thüre hinaus, so verwandelt sich das Haus in ein Comité zur Untersuchung seiner Fehler und Vorzüge, wobei gewöhnlich mit solcher Umsicht und Gründlichkeit verfahren wird, daß oft kein gutes Haar bleibt an dem armen Abwesenden. Dieser guten alten Sitte wollen wir auch jetzt nicht untreu werden, aber wir versprechen Ihnen Maß zu halten.

Es ist nun schon lange her, daß wir neben einander wohnen, wir und die Russen (seit der Theilung Polens), und wir haben uns die ganze Zeit über ziemlich gut vertragen, machen auch hin und wieder Geschäfte mit einander, sie kaufen Sensen von uns und geben uns dafür Talg und Häute, wenn wir welche brauchen; und doch kennen wir uns gegenseitig nicht recht. Das ist aber mehr ihre als unsere Schuld. Reisende, die in Rußland waren, pflegen die patriarchalische

Gastfreundschaft zu rühmen, die man dort in den Familien noch häufig findet. Aber ein Ausflug nach dem nächsten Grenzorte erfordert oft mehr Vorbereitungen als anderswo eine transatlantische Reise, und manchmal muß erst in St. Petersburg darüber entschieden werden, ob in dem weiten Reiche von 60 Millionen Menschen irgend einem harmlosen Fremden für einige Zeit der Aufenthalt zu gestatten sei. Aber auch die Russen kommen selten hierher. Sie haben wohl eine gewisse Sehnsucht nach unsern prächtigen Hauptstädten und freundlichen Kurorten, aber der Czar sieht dies Herumschweifen in der Fremde nicht gerne. So sitzen sie denn stille im „heiligen Rußland,“ gerben Suchten und dienen dem Herrn, und nur wenn wir „gottlose Heiden“ da draußen es gar zu bunt und toll treiben, kommen sie herein, schaffen Ruhe und Ordnung, wie sie sagen, und kehren dann wieder heim. Und so brannten wir Alle, was wir auch sonst von der russischen Intervention halten mochten, doch vor Neugier, auch einmal so ein buntes Stück Weltgeschichte und so eine moderne uniformirte Völkerwanderung an uns vorübergehen zu sehen. Und so blieb am 12. Mai dieses Jahres kein Mensch in Lemberg zu Hause, sondern Alles was nur konnte, ging hinaus zur Lyczokower Linie, um die Russen ankommen zu sehen. Die ganze Generalität und ein zahlreiches Gefolge von Offizieren aller Waffen war ihnen entgegengeritten, auch ein Musikkorps hatte man mitgenommen, um die Gäste zu empfangen und gleichsam die Honneurs der Stadt oder Provinz zu machen. Sie ließen uns ziemlich lange warten, endlich aber kamen sie.

Es war ein schönes Uhlaneregiment, hübsche Leute auf trefflichen Pferden, aber sonst nichts Eigenthümliches. Das einzige Neue und Auffallende für uns war ihr Singen. Denn die russischen Regimenter haben nicht bloß wie die unsern eine Instrumental-Musik, sondern noch außerdem ein ziemlich zahlreiches geschultes Sängerkorps, und dieses gab uns ihre National-Melodien zum besten. Das Publikum sah und hörte aufmerksam zu, machte laut seine lobenden Bemerkungen oder flüsterte leise seinen Tadel, je nach den verschiedenen politischen Sympathien oder Antipathien. Dies wiederholte sich so ziemlich bei allen folgenden Durchzügen, und wenn die Neugier und Schaulust sich auch nach und nach verminderte, so konnten durchmarschirende Russen doch immer wie ein gutes Kassenstück auf zahlreichen Zuspruch rechnen. Nach und nach fand sich auch Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft, besonders als manche Abtheilungen hier Rasttag hatten, und die Soldaten bei den Bürgern einquartiert wurden. Die Sprache war kein großes Hinderniß. Ein großer Theil der Mannschaft und fast alle Offiziere verstanden Polnisch, theils waren es wirklich Polen, theils hatten sie in polnischen Garnisonen das dem russischen so verwandte Idiom erlernt. Auch fanden sich Kur- und Liefländer, die Deutsch und Juden, die beinahe Deutsch sprachen. So konnte man manches erfahren, doch war es nicht gerathen, sich in gar zu große Vertraulichkeit einzulassen; denn man sah höheren Ortes eine solche entente cordiale nicht gerne,

und Mancher zog sich dadurch unangenehme polizeiliche Inquisitionen zu, weil man in solchem Gedankenaustausche Versuche zur Verführung der fremden Truppen erkennen wollte.

Wenn wir als Laien uns ein Urtheil über die russischen Truppen erlauben dürfen, so würden wir der Cavallerie weitaus vor dem Fußvolke den Vorzug geben. Es ist in der That eine tüchtige Truppe, diese russische Cavallerie, starke kräftige Leute und trefflich beritten. Der Reichthum des Landes an schönen Pferden bietet eine große Auswahl, und es wird streng darauf gesehen, daß alle Pferde eines Regiments genau von einer und derselben Farbe sind, das eine hat Rappen das andere Fuchse, ein drittes Schimmel u. s. w. Das gehört mit zur Uniform, man erkennt das Regiment daran etwa wie bei uns an den Aufschlägen. Nur bei den Kosaken ist es nicht der Fall. Sie nehmen sich jedoch in ihren einfachen schmucklosen Blousen weit besser aus als die andern in ihren glänzenden Uniformen. Denn es ist ein schöner schlanker Menschenschlag, dieses Steppenvolk, und treffliche Reiter. Auch sehen sie besser genährt, lebhafter und munterer aus als die andern, haben auch nicht jenes stumpfe, niedergedrückte Wesen, das sonst den russischen Soldaten eigen ist. Gedrillt sind nach dem Urtheile Sachverständiger Menschen und Pferde sehr gut und unsere Militärs haben sich über die Leistungen beider sehr anerkennend ausgesprochen, besonders die Dragoner sollen zu Pferd wie zu Fuß mit bewundernswerther Präcision exerzirt haben. Dagegen sind unsere Husaren viel tüchtiger. Es ist mehr Leben und mehr kriegerischer Geist in ihnen als in den Russen, die für reguläre leichte Cavallerie viel zu wenig Feuer, zu viel Maschinenhaftes haben. Ihre Husaren sahen entschieden unecht aus, und die Schnüre auf ihren Dolmans gemahnten uns an englische Etiketten auf heimischen Fabrikaten. Dies mochte auch der „treugebliebene“ ungarische Husar gefühlt haben, der beim Anblick eines solchen vorbeiziehenden Regiments ziemlich laut bemerkte, daß seine Landsleute da sehr schöne Pferde gratis bekommen.

Eine sehr interessante Erscheinung waren ein Paar Hundert irreguläre Reiter, die man uns als Tscherkessen bezeichnete; Mohamedaner in der kleidsamen Tracht des Morgenlandes auf kleinen, aber sehr feurigen Pferdchen, die sie trefflich wie Kunstreiter zu tummeln wußten, und es waren allerdings Viele darunter, die durch Schönheit der Gesichtszüge, Ebenmaß der Gestalt, einen gewissen Adel und natürlichen Anstand den Anspruch auf kaukasische Herkunft rechtfertigten; aber auch viele Gesichter von abschreckender Häßlichkeit, die eher unserer Vorstellung von Tartaren oder Kalmücken entsprachen. Das Volk wollte in diesen Leuten durchaus Juden erkennen, wozu freilich die stattlichen Bärte das ihrige beitragen mochten. In den Quartieren machten sie viel größere Ansprüche als wir an den andern Russen gewöhnt waren. Sie wollten alle gleich und als Gentlemen behandelt sein, und nahmen es besonders sehr übel, wenn man ihren Offizieren mehr Auf-

merksamkeit erwies, und sie in Kost und Wohnung irgendwie vor den Gemeinen bevorzugte.

Die russische Infanterie sieht schlechter aus als die Cavallerie, und scheint auch gegen diese zurückgesetzt zu werden. Schon die Uniform ist viel ärmlicher, Fracks und Beinkleider von Tuch nur zur Parade, sonst sieht man schlechte, schmutzige Leinwandhosen und selbst mitten im Sommer lange, weite, graue Mäntel, die plump und schlotterig an ihnen herunterhängen, gar nicht martialisch aussehen, und in denen sie den Sträflingen in unserm Criminalgefängniß ähnlich sahen. Auch ist es auffallend, daß sie durchgehends eine gebückte unsoldatische Haltung haben. Bei uns ist ein gewesener Soldat selbst nach langen Jahren noch immer an der straffen Haltung und dem gleichmäßigen takthaltenden Schritte auf den ersten Blick als „gedienter Mann“ zu erkennen, während bei den Russen Veteranen wie Rekruten Haltung und Gang der Bauern behalten.

Zwischen russischen und österreichischen Soldaten ist der große Unterschied, daß unsere Soldaten bei dem bestehenden Stellvertretungssysteme auch meist den ärmern oder sogenannten arbeitenden Volksklassen angehörig, — fast in der Kaserne ein besseres Leben finden, als dasjenige, das sie zu Hause als Bauernknechte oder Tagelöhner gewöhnt waren, sie werden von ihren Vorgesetzten wenigstens nicht schlechter behandelt als von ihren frühern Brotherrn. Sie sind daher fast immer mit ihrem Stande zufrieden, lustig und gut aufgelegt. Namentlich in den slavischen Provinzen, wo das Leben des gemeinen Soldaten, verglichen mit dem des Arbeiters fast als ein luxuriöses und üppiges erscheint; sie nehmen auch gegen ihre frühern Standesgenossen einen Ton vornehmer Ueberlegenheit an, und wissen in der Schenke und auf dem Tanzboden stets den Vorrang vor den „Civilisten“ zu behaupten. — Anders ist es in Rußland. Was bei uns erst eine November-Errungenschaft (?) ist, daß die Armee nebenher auch als Strafanstalt benutzt wird, das ist dort eine alte Institution, und es wird alljährlich eine Masse schlechten Gesindels zur Strafe unter das Militär gesteckt. Dieser Bestandtheil der Armee hat nun einen großen Einfluß auf die Behandlung der Soldaten. Diese ist roh und hart, oft sogar grausam. Was man von den Schrecknissen der Knute erzählt, ist, so weit es das Heer betrifft, nicht übertrieben. Zu diesen systemisirten Prügeln kommen dann noch diejenigen, die sie von ihren Vorgesetzten je nach deren Launen gelegentlich als Accedenzien erhalten. Denn die russischen Offiziere sind darin splendide und generöse Herren, und gegen ihre Untergebenen sogar auf öffentlicher Straße mit der Reitpeitsche oder der flachen Klinge stets zu rettender That bereit. Es ist ihnen dies so zur Gewohnheit geworden, daß sie hin und wieder nicht umhin konnten, auch unsere österreichischen Soldaten in solcher Weise zu regaliren. Aber auch schlechter genährt werden die russischen Soldaten. Statt des gesunden nahrhaften Brotes, das man bei uns hat, bekommen jene steinharten Zwieback, den man erst anfeuchten muß, um ihn genießbar zu machen, und

selbst diesen nicht in genügender Quantität. Was sie sonst noch an Geld und Naturalrationen eigentlich erhalten sollen, weiß ich nicht genau; aber das in der dortigen Militärverwaltung musterhaft organisirte Unterschleifsystem hat es Stabs- und Oberoffizieren möglich gemacht an diesem Theile des Kriegsbudgets Reduktionen und Ersparnisse vorzunehmen, von denen sich Fume und Cobden in England kaum etwas träumen lassen. Daher kommt es, daß die russischen Offiziere, auch wenn sie kein eigenes Vermögen haben, doch gewöhnlich viel mehr Aufwand machen als die unserigen, und hier in allen Läden und Handlungen sehr gern gesehene Gäste waren, während die Mannschaft vom Feldwebel abwärts bei den mäßigsten Bedürfnissen sich dennoch stets in finanziellen Verlegenheiten befindet. Die armen Teufel können in der That mit ihren Paar Kopeken eben so wenig ausreichen als Louis Napoleon mit seiner halben Million Franken. Man sieht es ihnen an, daß sie Noth leiden und mit ihrem Stande nicht zufrieden sind. Auch werden sie dadurch veranlaßt, wo es nur irgend angeht, kleine Expropriationen vorzunehmen, und nach jedem Durchmarsche verschwand eine hübsche Quantität von silbernen Löffeln, seidnen Tüchern, lebendigen Hühnern und dergl., die alle im Tornister und in den weiten Räumen des erwähnten grauen Mantels bequeme Unterkunft fanden und wehmüthig den Feldzug nach Ungarn mitmachten. Dagegen pflegten ankommende Russen auch wieder viele Dinge zum Verkaufe anzubieten, die sonst Soldaten gewöhnlich nicht feil haben; wie z. B. Leder, ganze Stücke Leinwand, Theekannen, Weiberkleider u. a. m., von denen schlechte Menschen argwöhnten, daß sie am nächstvorhergehenden Rastorte entführt worden waren.

Doch fürchten Sie nicht, daß diese „spezifisch glaubenskräftigen“ Slaven, von denen gewisse fromme Herren bei Ihnen die Regeneration Europa's und namentlich des durch Ueberbildung und Unglauben entnervten und entarteten Deutschlands erhoffen, bereits vom Gifte der sozialistischen und kommunistischen Ideen inficirt sind und dadurch unfähig werden, ihre große Rolle durchzuführen. Damit ist es nichts. Die Russen sind keine Sozialisten, sie sind unverdorrene, spezifisch glaubenskräftige Naturdiebe, sie stehlen ohne alle Theorie aus innerm Drange und in der Einfalt ihres Herzens etwa wie die Südseeinsulaner, nur daß sie in der Manipulation selbst eine größere Virtuosität entwickeln, worüber man sich sehr viel zu erzählen weiß.

Dies war der einzige Punkt, in dem wir uns über unsere Gäste ernsthaft zu beklagen hatten; sonst war man mit ihnen so ziemlich zufrieden. In den Quartieren betrugten sie sich sehr bescheiden, machten keine Exzesse, aßen und tranken, was man ihnen vorsezte, ohne je an der Qualität Ausstellungen zu machen, nur im Betreff der Menge waren sie schwer zu befriedigen, wobei sie gewöhnlich zu erinnern pflegten, daß sie ja für uns in den Krieg ziehen, und daher wohl noch ein Gläschen Brantwein oder was es sonst war, verdienten. Dieses Argument verfehlte in der Regel seine Wirkung nicht. Nicht etwa, als ob bei uns

so viel Enthusiasmus für den ungarischen Krieg vorhanden gewesen wäre, im Gegentheile er war sehr unpopulär. Abgesehen davon, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil des Volkes wirklich mit den Ungarn sympathisirte, war auch die große Mehrzahl, die sich wenig um Politik kümmert, desselben nachgerade müde geworden. Er hatte genug Menschen gekostet, und man wünschte sehnlichst ihn beendet zu sehen, am liebsten durch einen Vergleich und billige Conzessionen. Da nun aber der Kaiser nicht nachgeben wollte und die „Teufelskerle“, die Ungarn, sich nicht schlagen ließen, fürchtete man eine neue Rekrutirung, und doch stand ein sehr großer Theil der jungen Mannschaft bereits unter den Waffen und schon fing es hier und da an dem Ackerbau an Händen zu fehlen. Deshalb fühlte man sich denn sehr erleichtert durch die russische Hilfe. Was kümmerte den galizischen Kleinbürger und Bauer, daß wir eine Großmacht seien und unsere Würde zu behaupten hätten vor den Augen Europa's, und was wußten sie von unserm Berufe im Osten und den Dingen an der untern Donau? Die fremde Intervention war für sie ganz einfach eine Frage der militärischen Stellvertretung im Großen. Und da fand man, daß sich die Russen allerdings weit besser dazu eigneten in Ungarn als Futter für Pulver zu dienen als unsere eignen Söhne und Brüder, aber einen Schnaps verdienten sie immerhin dafür.

Man sah es übrigens auch den Russen an, daß sie gern zu Hause geblieben wären und andere Leute in Ruhe gelassen hätten, aber der Wille einer finstern Macht bewegte sie. Es liegt etwas fast Tragisches in dem Kontraste, daß diese armen unglücklichen dulddenden Menschen, die wir doch nur bemitleiden können, uns eben dadurch so fürchtbar geworden. Denn fürchtbar sind diese Massen, obwohl von Natur nicht kriegerisch, durch ihre Zahl, ihren blinden Gehorsam und ihre Todesverachtung, die bei ihnen eigentliche Tapferkeit ersetzt. Der russische Soldat schlägt sich nicht um des Vaterlandes, nicht um des Ruhmes, ja nicht einmal um des Kaisers willen; sondern weil es befohlen wird, und man gehorchen muß, wenn man nicht Schläge bekommen will und den Tod fürchtet er nicht, weil ihm das Leben so sauer gemacht wird, daß er nicht viel daran zu verlieren hat.

Unsere österreichischen Soldaten wurden von ihnen mit einer gewissen Mischung von Neid und Verachtung betrachtet. Sie schienen sich von der Vorstellung nicht losmachen zu können, daß diese hübschen Soldaten in ihren netten enganliegenden Uniformen, die Cigarren rauchen und Geld in der Tasche haben und die sie halb spöttisch „Herren“ nannten, eben nur zur Parade da seien; daß man aber, wo es wirklich ernst gelte, sich ohne sie, die Russen, nicht helfen könne. Auch zwischen den beiderseitigen Offizieren konnte trotz einiger Verbrüderungsbanquette das Verhältnis sich nicht recht kameradschaftlich gestalten. Sie mieden sich eher als sie sich suchten, theils wegen der verschiedenen Ideen über militärische Etiquette, die in der russischen Armee viel strenger zu sein scheint und jede Annäherung zwischen Offizieren verschiedenen Grades fast unmöglich macht; theils weil sich die Unsrigen

durch den Protektorton, den jene manchmal annahmen und durch öftere und nachdrückliche Wiederholung des „wir sind euch zu Hilfe gekommen“ verletzt fühlten. Besonders trat dies später bei dem Rückmarsche der Russen hervor. Denn die durch die versteckte Tagesbefehl- und Proclamationen-Polemik der beiden Feldherren hervorgerufene Empfindlichkeit wurde durch den in der Presse durchgeführten ärgerlichen Rechnungsprozeß über die relativen Antheile beider Armeen an dem wenigen bei der ungarischen Affaire erworbenen Kriegsrühm fortwährend wach gehalten und durch alle Zwischengrade bis auf die Lieutenants herab fortgepflanzt.

Die größere Taktlosigkeit scheint hierbei auf unserer Seite gewesen zu sein. Denn man hat doch einmal die Russen zu Hilfe gerufen und zwar noch ehe es die Regierung gethan, die Armeen selbst, nämlich Buchner in Hermannstadt; und so ist es denn gelinde gesagt, sehr unhöflich, ihnen dann statt des Dankes zu sagen: Wir haben euch gar nicht gebraucht, ihr habt uns nichts genützt und wir haben das Beste an der Sache selbst gethan.

Glauben Sie aber nicht, daß wir uns hier über diesen Mangel an Sympathien zwischen unserer und der russischen Armee etwa grämen. Ja, wenn wir wüßten, daß diese mesentente cordiale auch in den höchsten Regionen vorhanden, unser beschränkter Unterthansverstand würde es für das größte Glück des Kaiserstaats halten.

Correspondenz und Notizen.

Portraits der Zeitungen in Franken.

Vor einem Jahr war die gesammte fränkische Presse mit zwei oder drei Ausnahmen von demokratischen Ideen und antibairischen Gelüsten inficirt. Jetzt sind alle jene Träume aus den Spalten der Zeitungen wie aus den Köpfen verschwunden und die Vertretung der Demokratie geschieht nur noch auf die allervorsichtigste Weise.

Das gelesenste Blatt der Provinz, das über ganz Baiern stark verbreitet ist, ist der Nürnberger Correspondent, in langweiligem Folio Format, auf sehr schlechtem Papier mit sehr altmodischen Lettern gedruckt. Er hat vor der Revolution außer der des Böschpapiers keine in Baiern verbotene Farbe gehabt; nach der Revolution geberdet er sich zuerst auf eine anständige Weise schwarzrothgold; im Lauf der Zeit kam jedoch die alte weißblaue Grundfarbe wieder mehr und mehr zum Vorschein. Die Maitage hatten auch ihn etwas derangirt, jetzt ist er indessen wieder ganz nach dem Pfordtenschen Geschmack justirt. In langathmigen Leitartikeln sicht er nach außen für ein ganzes Deutschland sammt Oestreich, verstößt manche Lanze gegen die schwarzweiße deutsche Zeitung, die ihm ein besonderer Dorn im Auge ist, auch gegen das Ministerium Brandenburg und gegen die pietistisch-absolutistische Fraction Stahl-Gerlach. Man sieht „ohne Wahl zuckt der Strahl.“ Zum Glück sind es nur kalte Schläge. Wichtig ist das Blatt in vieler Hinsicht trotz seiner Langweiligkeit, einmal wegen seiner Stellung